

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Apel, Karl-Otto
Sprachpragmatik und Philosophie

Herausgegeben von Karl-Otto Apel. Mit Beiträgen von Karl-Otto Apel, Jürgen Habermas, Siegfried Kanngießer, Helmut Schnelle und Dieter Wunderlich. Theorie

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 375
978-3-518-27975-5

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 375

Pragmatik ist die Disziplin der Semiotik, die sich mit dem Problemkreis beschäftigt, der sich aus dem Verhältnis: Zeichen – zeichenverwendendes Subjekt – Subjekt ergibt.

Als *empirische Pragmatik* (als Teil der empirischen Linguistik) bezieht sie sich auf die faktischen Bedingungen, Regeln, Konventionen, denen die Kommunikation von Subjekten untereinander über etwas unterliegt und ist als solche unproblematisch. Problematisch dagegen ist der weitergehende Anspruch einer *philosophischen Pragmatik*, die zu pragmatischen Universalien, zu invarianten Strukturen sinnvoller Rede vorstoßen möchte (ideale Sprechsituation) oder die normativ verbindlichen Regeln der Kommunikation als die grundlegenden Bedingungen der Möglichkeit und Gültigkeit zeichenvermittelter Erkenntnis und sinnvoller Argumentation herausheben möchte (Transzentalpragmatik).

Dabei kann sich die Universal- bzw. Transzentalpragmatik einerseits auf prominente Aporien berufen, zu denen der Versuch ausschließlich syntaktisch-semantisch orientierter sprachanalytischer Philosophen führte, die Probleme der Pragmatik aus der »ordentlichen« Philosophie zu verdrängen und den empirischen Wissenschaften als ihr genuines Feld zu überlassen, andererseits kann sie darauf verweisen, daß der größte Teil der traditionellen epistemologischen und sprachphilosophischen Probleme systematisch in den Bereich der Pragmatik fällt.

Zum Für und Wider dieser anspruchsvollen Konzeption liegen Beiträge vor von K.-O. Apel, J. Habermas, S. Kanngießer, H. Schnelle und D. Wunderlich.

Sprachpragmatik und Philosophie

Herausgegeben von Karl-Otto Apel

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1982
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 375
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1976
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany
Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
ISBN 978-3-518-27975-5

Inhalt

Vorwort des Herausgebers 7

Karl-Otto Apel

Sprechakttheorie und transzendentale Sprachpragmatik zur Frage ethischer Normen 10

Jürgen Habermas

Was heißt Universalpragmatik? 174

Siegfried Kanngießer

Sprachliche Universalien und diachrone Prozesse 273

Helmut Schnelle

Empirische und transzendentale Sprachgemeinschaften 394

Dieter Wunderlich

Über die Konsequenzen von Sprechhandlungen 441

Dieter Wunderlich

Sprechakttheorie und Diskursanalyse 463

Vorwort des Herausgebers

Schon vor Jahrzehnten haben Ch. W. Morris und R. Carnap die Ergänzung der »Syntaktik« und »Semantik« der Sprache durch eine Sprach-»Pragmatik« postuliert, in der mit dem Kontext des Sprach-Gebrauchs bzw. der Zeichen-Interpretation zugleich das Subjekt dieser Interpretation thematisiert werden sollte. Morris dachte dabei sogar an eine universal-semiotische Integration aller drei Disziplinen in der Nachfolge der von Ch. S. Peirce begründeten *pragmatistischen Semiotik*. Die Durchführung des Programms dachte sich Morris freilich, wie später auch Carnap, im Sinne eines triadischen Parallelismus von »formaler« und »empirischer« *Syntaktik*, *Semantik* und *Pragmatik*. In der Folgezeit haben sowohl Philosophen und Wissenschaftstheoretiker wie andererseits Linguisten, Semiotiker und Sozialwissenschaftler Konzeptionen einer Ergänzung oder sogar Integration der Syntaktik und Semantik im Sinne einer Sprachpragmatik entwickelt. Vielfach wurde dabei die Terminologie von Morris und Carnap ignoriert, so etwa in der Sprachspiel-Konzeption des späten Wittgenstein und in der Sprechakttheorie von Austin, Grice und Searle; gleichwohl handelt es sich hier offensichtlich um Konzeptionen im Sinne einer *Sprachpragmatik*. In den letzten Jahren haben auch die Linguisten, sei es in Ergänzung oder Erweiterung des Programms der generativen Syntax und Semantik, sei es in mehr sozialwissenschaftlich orientierten Konzeptionen der *Sozio-*, *Psycho-*, *Text-* und *Pragma-Linguistik*, das Gegenstandsgebiet der Sprachpragmatik zu erschließen begonnen.

Angesichts dieser Forschungssituation war es naheliegend, die Grundlagenproblematik der unter dem Titel einer *Sprachpragmatik* subsumierbaren Themen erneut zum Gegenstand einer Diskussion zwischen Vertretern der beteiligten Disziplinen zu machen. Darüberhinaus bestand für den Herausgeber

des vorliegenden Diskussions-Bandes ein besonderer Anlaß, eine Diskussion für notwendig zu halten. Durch J. Habermas und durch ihn selbst waren Konzeptionen einer *Universal-* bzw. *Transzentalpragmatik* vorgetragen worden, die sich von den philosophischen und wissenschaftstheoretischen Grundkonzeptionen Carnaps und seiner Schüler zum Teil erheblich unterscheiden. Durch Y. Bar-Hillel und H. Schnelle wurden diese Konzeptionen entsprechend scharf kritisiert.¹ Bei anderen Autoren, wie z. B. D. Wunderlich, der in mehreren Arbeiten das Programm einer »linguistischen Pragmatik« vertreten hat, war die Frage nach ihrem Verhältnis zu den kontroversen Positionen umstritten. Von dieser Lage ausgehend und eingedenk des Umstandes, daß Kontroversen allemal lehrreich sind und daher ausgetragen werden sollten, trat der Herausgeber zunächst an die fünf genannten Autoren heran, um sie zu einer Diskussion über das Thema »Sprachpragmatik und Philosophie« einzuladen.

Leider wurde jedoch die Realisierung dieser ursprünglichen Konzeption des Bandes durch eine ernsthafte Erkrankung Y. Bar-Hillels verhindert. Um auf alle Fälle auch das Gewicht der – wie man vielleicht sagen möchte – nichtspekulativen Argumente zur Geltung zu bringen, hat der Herausgeber in dieser Situation noch den Linguisten S. Kanngießer zur Mitarbeit eingeladen. Im Laufe der durch widrige Umstände mehrfach verzögerten Erarbeitung der Beiträge hat sich insgesamt eine fruchtbare Konzentration auf das Thema der *pragmatischen Universalien* qua *Normen* ergeben.

Das Ungleichgewicht hinsichtlich des Umfangs der Beiträge scheint dem Herausgeber einigermaßen akzeptierbar angesichts des Umstandes, daß die ursprünglich ins Auge gefaßte Situation einer Kontroverse durch die vorliegenden Beiträge nicht eigentlich bestätigt wurde. Eher hat sich das Bild eines

1 Vgl. hierzu Y. Bar-Hillel: »On Habermas' Hermeneutic Philosophy of Language«, in: *Synthese* 23 (1973), und H. Schnelle: »Die transzendentale Frage«, in ders.: *Sprachphilosophie und Linguistik*, Reinbek bei Hamburg 1973, S. 17–77.

kontinuierlichen Spielraums möglicher Pragmatik-Konzeptionen zwischen den Polen einer wertfrei-empirischen und einer normativ-transzentalen Pragmatik ergeben. Gleichwohl möchte der Herausgeber schon an dieser Stelle eine Fortsetzung der Diskussion zur Beseitigung des in diesem Band bestehenden Mißverhältnisses anregen.

Für die Anordnung der Beiträge wurde in Ermangelung eindeutiger inhaltlicher Kriterien die alphabetische Reihenfolge gewählt. Rein zufällig scheint sich auf diese Weise ein kontinuierlicher Übergang vom sogenannten spekulativen zum empirischen Pol ergeben zu haben.

Frankfurt a. M.
im Juli 1975

Karl-Otto Apel

Karl-Otto Apel
Sprechakttheorie und transzendentale
Sprachpragmatik zur Frage ethischer Normen

INHALTSGLIEDERUNG

o. Einleitung	11
o.1. Transzendentale Sprachpragmatik als zeitgemäße Transformation der klassischen Transzendentalphilosophie	11
o.2. Wissenschaftstheoretische Komplikationen der transzendentalen Sprachpragmatik im Vergleich zum Kantianismus	24
o.3. Vorläufige Bemerkungen zu H. Schnelles Kritik des Programms der Transzentalpragmatik aus der Perspektive des Carnapschen Toleranzprinzips der Konstruktiven Semantik	44
 I. Problemstellung: Transzendentale Sprachpragmatik als Argumentationsstrategie einer kritischen Rekonstruktion der Searleschen Sprechakttheorie	 53
 II. Kritik der Searleschen Strategie der Ableitung von Normen aus empirischen Tatsachen im Sinne einer deskriptiven Sprechakttheorie	 56
II,1. Kritik der Searleschen Metakritik der klassischen Kritik an der »naturalistic fallacy«	56
II,2. Kritik der Searleschen Ableitung normativer Aussagen aus der Beschreibung der »institutionellen Tatsache« des Versprechens	69
 III. Versuch einer Begründung ethischer Normen mit Hilfe der transzentalpragmatisch interpretierten Sprechakttheorie	 81
III,1. Transzental-universale Kommunikations-»Regeln« versus einzelsprachliche »Konventionen«	83
 10	

III,2. Transzental-universale Kommunikations-»Regeln« versus »konstitutive Regeln« von »Institutionen«	97
III,3. Die transzendentale Metainstitution der Kommunikation als phänomenologische Ursprungsdimension ethischer Normen	104
III,4. Der Streit um die moralischen Implikationen von Sprechakten in der linguistischen Pragmatik	107
III,5. Die transzentalpragmatische Begründung der ethischen Grundnorm und ihr Verhältnis zu den kritisch-rekonstruktiven Sozialwissenschaften	116
III,6. Die normative, transzentalpragmatische Begründung der erkenntnisleitenden Interessen	134
Anmerkungen	145

o. EINLEITUNG:
 DIE GEGENWÄRTIGE PROBLEMSITUATION DER
 TRANSZENDENTALPHILOSOPHIE UND DIE KONZEPTION
 EINER TRANSZENDENTALEN SPRACHPRAGMATIK

o.1 Helmut Schnelle hat in seinem Buch *Sprachphilosophie und Linguistik* auch die »transzendentale Frage« aufgeworfen.¹ Damit ist in diesem Zusammenhang natürlich nicht mehr lediglich die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit objektiv gültiger Naturerkenntnis gemeint, sondern primär die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit objektiv gültiger Linguistik. Man wird nun im 20. Jahrhundert, in dem Sprachkritik oder Sprachanalyse im weitesten Sinn den methodischen Rang einer »prima philosophia« einnimmt, nicht mehr mit dem historischen Kant der *Kritik der reinen Vernunft* (oder sogar: mit der Bewußtseinsphilosophie und Erkenntniskritik der Neuzeit von Descartes bis E. Husserl) davon ausgehen können, daß die transzendentale Reflexion auf die Erkenntnisbedingungen – sei es auf die Bedingungen der Naturerkenntnis, sei es auf die Bedingungen der Sprach-

erkenntnis – gleichsam hinter die Sprache zurückgehen könnte. Genauer gesagt: man wird davon ausgehen müssen, daß die transzendentale Frage in zweifacher Weise auf die Sprache zurückführt: erstens, indem sie die *sprachlich-kommunikativen* Bedingungen der Möglichkeit intersubjektiv gültiger empirischer Erkenntnis berücksichtigen muß, und zweitens insofern, als die erkenntnikritische Reflexion selbst Sprache als ihr intersubjektives Medium voraussetzt. H. Schnelle hebt insbesondere auf den zweiten Punkt ab und bemerkt dazu: »Wir können nämlich diese (sc. die transzendentale) Frage ebenso wenig wie irgendeine andere stellen oder beantworten, ohne zu reden, anscheinend also: ohne das, was wir erst klären wollen, beim Klären bereits zu verwenden.«²

Angesichts der Formulierung Schnelles – der ich zunächst einmal völlig zustimmen möchte – fühlt man sich an die Hegelsche Metakritik der Kantschen Erkenntnikritik erinnert: Man kann nicht schwimmen lernen, ohne ins Wasser zu gehen, d. h. man kann nicht Erkenntnikritik betreiben, ohne selbst zu erkennen, genauer (im Sinne Hegels): man kann die Erkenntnis nicht im Ernst wie ein innerweltlich vorkommendes Ding – etwa wie ein »Instrument« oder »Medium« – von außen hinsichtlich ihrer Eigenschaften untersuchen, bevor man sich ihrer »bedient«, noch genauer (im Sinne der Konsequenzen Hegels): man muß bei der kritischen Reflexion auf die Erkenntnis den eigenen Erkenntnisanspruch mitreflektieren und darf daher die Möglichkeiten der Erkenntnis nicht derart einschränken, daß dadurch ein Widerspruch zum unaufgebbaren eigenen Erkenntnisanspruch entsteht.³ Betrachten wir das Verhältnis zwischen der Hegelschen Metakritik Kants und dem zitierten Hinweis H. Schnelles etwas genauer – in der heuristischen Erwartung, daß sich aus dem Vergleich möglicherweise Aufschlüsse über die Situation der Transzentalphilosophie in der Gegenwart gewinnen lassen.

Die metakritische Analogie zwischen Hegels und Schnelles Argument liegt offenbar darin, daß der Transzentalphilo-

soph als Erkenntniskritiker das, was er thematisiert und hinsichtlich seiner Möglichkeit erst begründen oder rechtfertigen will, auch schon selbst voraussetzt. Bei Schnelle könnte nun mancher Leser vielleicht den Eindruck erhalten, diese Situation der transzentalen Erkenntniskritik sei erst dadurch konstituiert, daß in der Gegenwart die Sprache als Bedingung der Möglichkeit sowohl gültiger Erkenntnis als auch gültiger Erkenntniskritik zu berücksichtigen ist. Es dürfte demgegenüber nützlich sein, zunächst einmal klarzustellen, daß die *formale Pointe* der von Schnelle hervorgehobenen Schwierigkeit sich auch ohne Berücksichtigung der Sprache, allein schon mit Bezug auf das Voraussetzungsverhältnis von Erkenntnis und transzentaler Erkenntniskritik, konstruieren läßt. Es stellt sich dann freilich erst recht das Problem, wie sich die schon von Hegel hervorgehobene Grundschwierigkeit der transzentalen Erkenntniskritik (bzw. Erkenntnisrechtfertigung) darstellt, wenn man voraussetzt, daß die von der Linguistik empirisch thematisierte Sprache (einschließlich der sprachlichen Kommunikation!) auch zu den transzentalen Bedingungen der Möglichkeit intersubjektiv gültiger Erkenntnis zählt und als solche in dreifacher Hinsicht von einer kritischen Transzentalphilosophie zu thematisieren ist: als Bedingung der Möglichkeit der Naturwissenschaft, der Sprachwissenschaft (welche die Sprache bereits empirisch-theoretisch thematisiert) und der Transzentalphilosophie selbst.

Für Schnelle ergibt sich aus dieser Situation insofern eine fundamentale Schwierigkeit für die Transzentalphilosophie, als diese bei ihrem Geschäft die sprachtheoretischen Erkenntnisse der Linguistik voraussetzen müsse und daher nicht in der Lage sei, »a priori, also unabhängig von spezieller, verfügbarer Erfahrung«⁴, d. h. »noch vor der Entwicklung einer bestimmten Philosophie oder Wissenschaft«⁵ die (sprachlichen) Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis (womöglich auch der sprachwissenschaftlichen Erkenntnis) anzugeben. Anhand einer Kritik erstens der »Ordinary Language«-Philosophie, zweitens der von mir versuchsweise entwickelten

»Transzentalpragmatik« qua »Philosophie des transzentalen Sprachspiels der unbegrenzten Kommunikationsgemeinschaft« und drittens der von K. Lorenz vertretenen »Philosophie des transzentalen Sprachlehrens und -Lernens« glaubt Schnelle zeigen zu können, daß in diesem Sinne der »Versuch einer transzentalen Grundlegung jeder Wissenschaft, auch der Sprachwissenschaft, offenbar aufgegeben werden« muß⁶: »Die transzendentale Frage ist anscheinend im radikalen Sinn unlösbar, denn indem man . . . (wie Schnelle als unerlässlich unterstellt) selbst sprachwissenschaftliche Analyse zur Klärung der Grundlagen der Philosophie betreibt, klärt man diese Grundlagen eben nicht vor der Entwicklung einer Wissenschaft.«⁷ Diese Kennzeichnung der Position Schnelles ist freilich, wenn ich recht verstehe, dahin zu ergänzen, daß Schnelle die von Habermas und mir entwickelten Konzeptionen zur Sprachpragmatik auch unter dem Gesichtspunkt interpretiert, daß sie den von ihm geforderten Kontakt zur theoretischen Sprachwissenschaft durchaus aufnehmen, ja sogar »eine vermeintliche linguistische Grundlage« für die Transzentalphilosophie glauben vorweisen zu können, was nach Schnelle freilich auf Mißverständnissen beruht und daher auf eine Illusion hinausläuft.⁸

Vergleicht man die von H. Schnelle hervorgehobenen Schwierigkeiten einer Transzentalphilosophie der Sprache mit der von Hegel hervorgehobenen Schwierigkeit der Transzentalphilosophie Kants, so fällt auf, daß trotz der bestehenden Analogie der kritischen Argumente die Konsequenzen der Kritik sich in sehr verschiedener Richtung bewegen. In idealtypischer Stilisierung könnte man den Unterschied der Konsequenzen etwa folgendermaßen charakterisieren:

Für Hegel lief zuletzt alles darauf hinaus, daß der Philosoph seine eigene kritisch-reflexive Erkenntnis als Paradigma aller inhaltlich-substanzuellen Erkenntnis unterstellen und ihr die Wahrheit der Wesen-Erkenntnis zutrauen müsse. Bezogen auf das Kantsche Programm folgte daraus zweierlei:

1. die Rückgängigmachung der Kantschen Begrenzung aller

inhaltlichen Erkenntnis auf bloße »Erscheinungen« der »Dinge an sich« zugunsten der Voraussetzung, daß die menschliche Erkenntnis prinzipiell in der Lage und dazu bestimmt sei, das »An-sich-sein« in ein »Für-uns-sein« (und damit letztlich, sofern man den geschichtlichen Erkenntnisprozeß als »wirklich« zu verstehen hat, in ein »An-und-für-sich-sein«) zu verwandeln; und

2. die zumindest suggerierte Aufhebung des von Kant vorausgesetzten wesentlichen Unterschieds zwischen inhaltlicher (anschaulich schematisierbarer) Erkenntnis der empirischen Wissenschaften und reflexiver Erkenntnis der Erkenntniskritik qua Transzentalphilosophie. Die Konsequenz dieser zweiten Wendung besteht letztlich in der Aufhebung des auf die empirischen Wissenschaften bezogenen Programms einer erkenntniskritischen Transzentalphilosophie zugunsten einer Rehabilitierung der Idee philosophischer »Wissenschaft« als substantiell-inhaltlicher Erkenntnis.

Interessanterweise läßt sich auch Schnelles Argumentation – in idealtypischer Stilisierung ihrer Tendenz. – dahin verstehen, daß er aus dem Umstand, daß Transzentalphilosophie der Sprache und der Sprachwissenschaft selbst schon Sprache und wissenschaftliche Erkenntnis der Sprache voraussetzt, Konsequenzen im Sinne einer Aufhebung des Wesensunterschiedes zwischen reflexiver Erkenntniskritik qua Transzentalphilosophie und inhaltlich-wissenschaftlicher Erkenntnis im Sinne der Linguistik ziehen möchte. Insofern bestätigt sich die *Analogie* der Hegelschen und der Schnelle-schen Metakritik des Kantschen Programms. Die tendenzielle Aufhebung erfolgt jedoch bei Schnelle nicht in der Richtung einer Wiedereinsetzung der Philosophie in die Funktion inhaltlicher Erkenntnis, sondern eher in der Richtung einer Abhängigmachung der Philosophie von der inhaltlichen Erkenntnis der Sprachwissenschaft qua empirischer Sprachtheorie.

(Damit steht offenbar im Einklang, daß Schnelle an die Stelle einer einheitlich vorgreifenden Transzentalphilosophie »der« sprachlichen Bedingungen der Möglichkeit der Erkennt-

nis eine im Sinne Carnaps pluralistisch konstruktive, und d. h. in bezug auf die Wissenschaften rekonstruktive, »Metatheorie« möglicher Sprachsysteme zu setzen wünscht.⁹ Zu beachten wäre hier freilich, daß Schnelle in der Auseinandersetzung mit J. J. Katz, der tatsächlich die gesamte Philosophie einschließlich der Logik auf eine explanative Sprachtheorie im Sinne N. Chomskys gründen möchte, doch wieder das Eigenrecht einer konstruktiven Philosophie vertritt¹⁰ – ich möchte sagen: einer Philosophie, die als Konstruktion von »semantical frameworks« möglicher Weltbeschreibung gewissermaßen die »kopernikanische Wendung« Kants im Sinne des Carnapschen »Toleranzprinzips« *pluralistisch praktiziert*, statt sie im Sinne *eines* Systems der Bedingungen der Möglichkeit der (Beschreibung der) Erfahrung zu *postulieren*.)

Ich möchte nun die anhand des Vergleichs der Hegelschen und der Schnelleschen Argumentation gewonnene Übersicht und distanzierende Verfremdung der aktuellen Problemsituation der Transzentalphilosophie dazu benutzen, auf den eigenen Ansatz (einer Transzentalpragmatik der Sprache bzw. der Kommunikation¹¹) zurückzukommen und ihm seinen Ort womöglich genauer, als dies bisher möglich war, zuzuweisen. Freilich kann und soll dies hier nur in sehr groben Umrissen geschehen und lediglich im Sinne einer Vorbereitung des anzuschließenden Versuchs einer sehr viel begrenzteren, aber dafür exemplarisch durchgeführten Explikation und Rechtfertigung der Sehweise einer transzentalen Sprachpragmatik.

Indem ich zunächst auf die Position Hegels Bezug nehme, möchte ich feststellen, daß mir seine Forderung, der Philosoph müsse unter allen Umständen den eigenen Wahrheitsanspruch rechtfertigen können, absolut verbindlich erscheint. Praktisch bedeutet das in der Gegenwart, daß Transzentalphilosophie als Transzentalpragmatik der Sprache bzw. der Kommunikation mit einer über Kant hinaus radikalierten Reflexion auf die *nichthintergehbaren Bedingungen der Möglichkeit der diskursiven Argumentation* zu beginnen hat.¹²

Alle Ansprüche entlarvender Kritik, wie sie schon in Kants Erkenntniskritik enthalten sind und wie sie seitdem durch Schopenhauer, Nietzsche, Dilthey, Marx und Freud und schließlich auch durch die Sprachkritik Wittgensteins erhoben und stets bis zum Punkt einer reduktionistisch-paradoxen Selbstaufhebung des eigenen philosophischen Wahrheitsanspruchs zugespitzt wurden, haben sich demgemäß selbst einzuschränken. Sie brauchen zu dem Zweck nur den paradoxen (freilich sehr effektvollen) Stil der *reduktionistischen* Welterklärung (bzw. der Erklärung, warum es keine Welterklärung geben kann) auf den dialektischen Stil der Rekonstruktion der (in der Natur des Verstandes, des Willens, der Geschichte, des gesellschaftlichen Seins, der individuellen Triebsschicksale, der erlernten Sprachspiele liegenden) *Vermittlungs-Bedingungen* menschlicher Aktivitäten und somit auch der Erkenntnis und der Argumentation zurückzunehmen.

Ausgehend von dem unhintergehbaren Sinn- und Wahrheitsanspruch der kritischen Philosophie selbst bin ich auch geneigt, das Verhältnis von »Ding an sich« und »Erscheinung« eher im Sinne Hegels als im agnostizistischen Sinne Kants zu verstehen; freilich nicht im Sinne des von Hegel mit der *Reflexionserkenntnis* der Philosophie verknüpften *monologisch-absoluten* Anspruchs inhaltlicher Erkenntnis, sondern eher im Sinne des – freilich durch die transzendentale Reflexionsphilosophie selbst zu begründenden – Postulats der *Konsensbildung einer unbegrenzten Interpretations-Gemeinschaft der erkennenden Subjekte*, die im Prinzip der Unendlichkeit des Realen als des An-sich-»Erkennbaren« gewachsen sein müßte.¹³ In dieser postulierten Interpretations-Gemeinschaft ist, wie mir scheint, das Paradigma des – immer noch erst zu realisierenden und gleichwohl im Diskurs der Argumentierenden immer schon vorauszusetzenden – »transzentalen Subjekts« der Erkenntnis auf der Ebene einer transzentalen Sprachpragmatik bereitgestellt.

Darin ist nun aber schon impliziert, daß ich Hegels Gleichsetzung der substanziall inhaltlichen Erkenntnis mit der Re-

flexionserkenntnis der Philosophie nicht akzeptieren kann, und damit auch nicht die praktische Aufhebung des auf dem Unterschied empirischer Erkenntnis und kritischer Geltungsreflexion beruhenden Programms erkenntnikritischer Transzentalphilosophie. In bezug auf die nichtvoraussehbare Mannigfaltigkeit der Programme und Sprachspiele empirischer Erkenntnis kann die (kritische) Transzentalphilosophie im Prinzip nicht, wie Hegel zumindest suggeriert, die Vollmacht definitiver »Aufhebung« des wesentlichen Inhalts in die zum Wissen des Wissens gelangende Reflexionserkenntnis beanspruchen, sondern allenfalls die Kompetenz einer, selbst noch durch die Erkenntnisarbeit der historischen Sozialwissenschaften zu vermittelnden, kritischen Rekonstruktion der jeweiligen (Erkenntnis-)Situation.

Die Ablehnung einer *Aufhebung des prinzipiellen Unterschieds zwischen inhaltlicher Erkenntnis empirischer Wissenschaft und Reflexionserkenntnis im Sinne der Transzentalphilosophie* hat jedoch offenbar noch eine andere Seite; sie richtet sich, den bisher entwickelten Voraussetzungen zufolge, nicht nur gegen Hegels »Aufhebung« der unvorhersehbaren inhaltlichen Erkenntnis der empirischen Wissenschaften in die philosophische Reflexionserkenntnis, sondern auch gegen eine Gleichsetzung beider Erkenntnistypen in dem Sinne, daß man die kritische Geltungsreflexion der Philosophie im Sinne eines schlechten Zirkels der Voraussetzungen von den Resultaten der empirischen Wissenschaft abhängig machen müßte. Und in diesem Sinne möchte ich mich nun von H. Schnelles Unterstellung der Notwendigkeit einer »linguistischen Begründung« der transzentalen Sprachpragmatik distanzieren.

Es gibt zwar m. E. keine Transzentalphilosophie, die bei ihren Reflexionseinsichten nicht auch kontingente Tatsachen voraussetzen müßte, die heutzutage auch immer schon Gegenstand empirischer Wissenschaften sind. So stellt die zuweilen auch bei Transzentalphilosophen beliebte Redeweise, das »ich denke« im Sinne der »transzentalen Synthesis der Apperzeption« habe *nichts* mit der Existenz empirischer Ich-

und ihres Bewußtseins zu tun, eine irreführende Übertreibung dar. Wenn es die Menschen als empirische Träger des Ich-Bewußtseins und somit als mögliche Repräsentanten der »transzendentalen Einheit der Apperzeption« nicht faktisch gäbe, dann hätte nicht nur Kants Transzentalphilosophie nicht *entstehen* können, sie hätte dann auch keinen *Sinn*. Diesen hat sie aber, indem sie mit Bezug auf die schon faktisch vorausgesetzten, selbstbewußten Erfahrungen der Menschen – und sogar mit speziellem rekonstruktiven Bezug auf den geschichtlich herausgebildeten Erfahrungstyp der klassischen Physik – das für alle möglichen Erfahrungen im Sinne der gegenständlichen Erkenntnis unabhängig von der empirischen Erforschung der individuellen Fälle gültige Postulat der *transzendentalen Einheit der Vorstellungen im Sinne der Einheit des Gegenstandsbewußtseins und zugleich des Selbstbewußtseins* (im Sinne des »ich denke«, das »alle Vorstellungen muß begleiten können«) aufstellt. Dies als klassisches Beispiel dafür, daß eine transzentalphilosophische Reflexionseinsicht einerseits contingente Tatsachen voraussetzen kann bzw. muß – nicht nur im Sinne des zufälligen »context of discovery« für das Gewinnen der transzendentalen Einsicht, sondern darüberhinaus auch im Sinne einer *notwendigen Bedingung ihres Sinns!* – und gleichwohl andererseits in dem spezifischen Sinn ihres apriorischen Geltungsanspruchs unabhängig von empirischer Erfahrung, d. h. nicht in dieser begründet, sein kann. Ein im Prinzip gleichartiges, wenngleich komplizierteres Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit und Unabhängigkeit besteht m. E. zwischen den Einsichten der Transzentalphilosophie und solchen empirisch-wissenschaftlichen Ergebnissen, auf die sich die erstere bei der Ausarbeitung ihrer Systematik praktisch stützen muß – so schon im Falle Kants zwischen der »Architektonik« der *Kritik der reinen Vernunft* und der zeitgenössischen Psychologie der Seelenvermögen und im Falle einer transzendentalen Sprachpragmatik etwa zwischen dieser und einer auch empirisch gestützten Sprechaktheorie. Man wird hier m. E. von einer historischen Ab-

hängigkeit im Sinne der wechselseitigen Vermittlung der möglichen Ausarbeitung von Transzentalphilosophie und empirischer Wissenschaft sprechen müssen, ohne doch von einer *Be- gründung* der ersteren durch die letztere sprechen zu dürfen. Das Ansinnen, das manchmal an eine »radikale« Transzentalphilosophie gestellt wird, sie sollte bzw. müßte eigentlich unabhängig von aller Erfahrung sein, und das heißt: sie müßte vor aller Erfahrung oder zumindest »noch vor der Entwicklung einer bestimmten Philosophie oder Wissenschaft«¹⁴ deren Bedingungen der Möglichkeit »deduzieren«, halte ich in mehrfacher Hinsicht für unangemessen und irreführend. Zunächst einmal ist festzustellen, daß gewisse Tatsachen im Sinne vorwissenschaftlicher Welterfahrung von jeder Transzentalphilosophie vorausgesetzt werden – ich würde sagen: vorausgesetzt im Sinne *paradigmatischer Evidenzen* des *transzentalen Sprachspiels der Argumentation*, das im transzentalpragmatischen Sinne eine für Philosophen und Wissenschaftler *nichthintergehbare Situation* bezeichnet. In diesem Sinne muß z. B. von der Reflexion auf die Bedingungen der Möglichkeit der Argumentation nicht nur die im Sinne Descartes' durch das »ich denke« verbürgte Existenz des denkenden Bewußtseins vorausgesetzt werden, sondern darüberhinaus die Existenz leibhafter Praxis, sprachlicher Kommunikation, einer realen Kommunikationsgemeinschaft und einer realen Welt außerhalb des Bewußtseins. Diese Voraussetzungen ergeben sich hinsichtlich ihrer Geltung nicht einfach als Common sense-Unterstellungen, sondern als streng nachweisbare sinnkritische Voraussetzungen jeder möglichen Argumentation, und in diesem Sinne des transzentalen Sprachspiels der Argumentation. Denn die in jeder Argumentation vorausgesetzte dreistellige Zeichenrelation (im Sinne der Bezeichnung von etwas für einen Zeichen-Interpreten) verliert ihren Funktionssinn, wenn auch nur eine der angeführten paradigmatischen Evidenzen gelegnet wird.

So läßt sich z. B. nicht prinzipiell, sondern nur in bestimmten Fällen daran zweifeln, daß das Zeichen kein reales, sondern